

# Laibacher



# Beitung.

Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Hastellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühr: für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h. Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

## Nichtamtlicher Teil.

### Vatikan.

Man schreibt der „Pol. Korr.“ aus Rom: Der Kardinalvikar von Rom hat in „Osservatore Romano“ ein Kommuniqué veröffentlicht lassen, in welchem eine Rede, die Abbé Murri, der hervorragendste Führer der christlichen Demokraten Italiens, vor einem Monate in San Marino gehalten hat, als „adelnswert und strafwürdig“ erklärt wird. Diese Beurteilung ist eine neue Episode in dem Kampfe, der sich zwischen den christlichen Demokraten und der altklerikalen Partei abspielt. Infolge der Weisungen, welche im Laufe des letzten Winters von dem päpstlichen Staatssekretariate an die italienischen Bischöfe bezüglich der Organisation der christlichen Demokratie erlassen wurden, hatte Abbé Murri seine Demission als Chefredakteur des „Domani d'Italia“, des Organs der römischen christlichen Demokraten, gegeben. In einer Rede, welche Abbé Murri am 24. August in San Marino über die christliche Demokratie gehalten, ließ er sich gewisse Erklärungen entschlüpfen, die sofort in den intransigenten Organen heftig angegriffen wurden, besonders in der „Unità cattolica“ in Florenz, welche in einigen Artikeln die Ideen des Abbé Murri bekämpfte. Derselbe hatte in seiner Rede von San Marino behauptet, daß unter dem gegenwärtigen Regime in Italien der Katholizismus sich ebenso frei bewegen und ebenso gedeihen könne wie anderswo, vorausgesetzt, daß er in der gleichen Weise vorgehe wie andere Parteien, daß er seine Forderungen unter den Schutz der öffentlichen Freiheiten stelle. Er gab ferner eine gewisse Neigung kund, von diesen Freiheiten Gebrauch zu machen, um in das öffentliche Leben zu treten, und entwickelte schließlich, allerdings in sehr vager Form, ein politisches und soziales Aktionsprogramm, das sich in entschiedenem Widerspruche mit den erwähnten, auf die christliche Demokratie bezüglichen Instruktionen des

Heiligen Stuhles befand. Der Ungehorsam gegen diese Weisungen, welche das non expedit entschieden aufrechtzuerhalten und den Katholiken jede Annäherung an den italienischen Staat untersagen, ist die Ursache der öffentlichen Zurechtweisung des Abbé Murri. Seine Beurteilung ist als ein Sieg des intransigenten „Temporalismus“ und der alten Elemente der Klerikalen Partei zu deuten. Sie ist hauptsächlich den Einflüssen des Kardinals Respighi, Vikars von Rom, zuzuschreiben, der ein erklärter Widersacher der christlichen Demokratie im allgemeinen und des Abbé Murri im besonderen ist.

Es ist von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, daß das Programm der italienischen christlichen Demokraten in zwei von einander verschiedene Teile zerfällt, von welchen der eine sich auf die soziale, der andere auf die politische und religiöse Tätigkeit bezieht. Was die soziale Tätigkeit anbelangt, muß es allgemein Zustimmung finden, daß der Vatikan die christliche Demokratie vor jeder Gemeinschaft mit dem revolutionären Sozialismus warnt. Aber auf dem rein politischen und religiösen Gebiete vertreten die christlichen Demokraten Tendenzen, welche von einer großen Anzahl von Katholiken gebilligt werden. So verlangen sie, daß die Katholiken nicht unveröhnliche Feindseligkeit gegen das derzeitige Regime und gegen die modernen Ideen zeigen und daß sie von den öffentlichen Freiheiten ausgiebigen Gebrauch machen sollen. Endlich befördern sie mit aller Kraft die Erneuerung des Katholizismus im amerikanistischen Sinne. Nun ist es unbestreitbar, daß der Vatikan solche Tendenzen in anderen Ländern nicht mißbilligt, z. B. in Frankreich, wo die christlichen Demokraten vom Heiligen Stuhle öffentlich ermutigt werden. In Italien dagegen, wo diese Tendenzen naturgemäß das Ende der „temporalistischen“ Forderungen und eine Annäherung an den italienischen Staat in sich schließen, werden sie vom Vatikan, der an seinem intransigenten Standpunkte festhält, verdammt. Jeder, der die Verhältnisse innerhalb der Klerikalen Partei Italiens kennt, weiß jedoch, daß die Bestrebungen des Abbé

Murri sehr zahlreiche Anhänger, namentlich unter den jüngeren Elementen der Partei, besitzen.

### Politische Uebersicht.

Laibach, 30. September.

Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht die Anschauungen einer diplomatischen Persönlichkeit der Monarchie über den Ausgleich. Hiernach sei das Zustandekommen eines zwischen beiden Staaten der Monarchie vereinbarten autonomen Zolltarifes als der Angelpunkt des Ausgleiches zu betrachten. Dieser autonome Tarif sei das Werkzeug dafür, daß die beiden Staaten der Monarchie nach außen hin als gemeinsamer Kompositum mit den fremden Staaten auftreten. Würden die Verhandlungen über den autonomen Zolltarif nicht zum Ziele führen, so wäre das eine neue und sehr bedeutungsvolle Etappe auf dem Wege zur wirtschaftlichen und nachher zur politischen Trennung der beiden Reichshälften.

Im Hinblick auf eine ungünstige Darlegung der Situation durch den Abg. Prade gegenüber einem Berichterstatter der „Zeit“ bemerkten „Narodni Listy“, falls der genannte Abgeordnete im Namen der Deutschen Volkspartei gesprochen habe, sei das Schicksal der bevorstehenden deutsch-czechischen Verständigungs-Konferenz bereits entschieden. Wenn die stärkste deutsche Partei des Abgeordnetenhauses schon heute erkläre, daß sie die innere czechische Amtssprache unter keinen Umständen bewilligen werde, dann sei die Einberufung der Konferenz zwecklos. — „Katholische Listy“ sagen, der Herr Ministerpräsident täte am besten, wenn er im Hinblick auf die Erklärung Prades die deutsch-czechische Verständigungs-Konferenz gar nicht einberufen würde.

In der „Oesterreichischen Volks-Zeitung“ führt der Reichsratsabgeordnete Boell im Hinblick auf die bevorstehenden Landtagswahlen in Nieder-Oesterreich aus, daß die freisinnigen Parteien ihre stärkste Hoffnung auf die Landstädte setzen, welche sich gegen die politischen und sozialen

Er raffte seine ganze Energie zusammen, er dachte mit Gewalt an sein Glück im Harz, er stürzte schnell zwei Gläser Wein hinunter, die der Vormund gestiftet. Er wollte sich betäuben — aber immer wieder sah er die beiden Durchgefallenen, wie sie traurig dahinschliefen, niedergedrückt von dem großen Unglück.

Er preßte die Hände an die Schläfe, um es zu vergessen. Es gelang ihm nicht. Jetzt erst wurde er sich seiner Tat bewußt.

Er sprang vom Tisch auf und stürzte in sein Zimmer. Langhingestreckt vergoß er die bittersten Tränen.

Seine Verwandten folgten ihm, sie fragten — er schob es auf die große Aufregung und Anstrengung. Sie beruhigten sich dabei . . .

Nur seine Tante blieb. Und das Haupt tief in ihrem Schoß verborgen, beichtete er alles.

Still löste sie sich von ihm los und ging in das Eßzimmer zurück.

„Schweigen muß er auf jeden Fall — schon um der Familie willen!“ Das war das Resultat der langen, entsetzten Unterredung.

„Du allein mußt es mit dir herumtragen. Du allein mußt es sühnen mit einem langen, maffelosen Leben!“ sagte ihm der Vormund. Dann wandten sich alle von ihm ab. Niemand sprach mehr ein Wort zu ihm.

Friedlich lag weit draußen vor der Stadt ein dichter Wald. So still war es in ihm, so ruhig und still. Er brachte auch einem ganz jungen Menschen Frieden und Ruhe. Der schlief dort unter den hohen Bäumen den letzten, langen Schlaf.

Weit ab von ihm aber, in dem stillen Dorj im Harz, da härmte sich ein junges, tiefbetäubtes Wesen, daß seines Lebens erster, schöner Traum ein so seltenherbes Ende gefunden. Ihr hatte niemand etwas mitgeteilt. Sie mußte es erst in den Zeitungen finden . . .

## Feuilleton.

### Der Abiturient.

Stizze von Paul A. Kirstein. (Schluß.)

An solchen Tagen war er buchstäblich verzweifelt. Er aß und trank nicht mehr und lag des Nachts wach in Bette. Sein Gesicht wurde bleich und tiefe Schatten malten sich um seine Augenlider. Er zitterte, wenn man ihn unerwartet anrief.

Nun war ja nichts mehr zu ändern. Die Woche, in der die schriftlichen Arbeiten gefertigt werden sollten, stand bevor.

Der Direktor hatte sich bei Gerbers Mutter mit seiner Frau noch einmal angesagt: „Zum gemütlichen Abend! Denn später habe ich lange, lange nicht Zeit!“

Als er kam, trug er ein großes Stubert in der Hand, das er sorglich auf die Toilette legte. Nicht darüber seinen Gut.

Dann ging er ins Zimmer . . . In unbewußter Neugier zog es Heinz hervor. Es trug den Stempel des „Provinzial-Schul-Kollegiums.“

Als wäre es Feuer, legte es Heinz zurück. In seinem Kopfe hämmerten die Gedanken . . .

Das konnten nur die Aufgaben für die schriftliche Prüfung sein! Je mehr er es überlegte, desto einiger wurde er sich!

Wenn er die wüßte — — Aber nein, nein — es wäre Betrug!

Es könnte ihn retten! Denn waren die schriftlichen Arbeiten gut, halfen sie ihm über das mündliche Examen sicher hinweg!

Als sie beim Essen saßen, war er sich einig. Es galt nur noch die Gelegenheit — —

Der Direktor spielte Karten, die Frauen sprachen

über die Not mit den Dienstboten — da schlich er sich fort . . .

Keine Neue sagte ihm, kein Bedauern — — Als auch der nächste Tag nichts brachte, war er völlig beruhigt.

Er achtete jetzt nicht mehr der Wünsche seiner Familie, er quälte sich nicht mehr mit bitteren Vorwürfen, er ging ruhig und gefaßt seines Weges. Selbst, als der Tag der mündlichen Prüfung kam, zeigte sich äußerlich nichts bei ihm.

Er mußte fast lächeln über seine Ruhe. „Aber sie haben ja gesagt, es muß sein, ich muß es durchsetzen —“ damit tröstete er sich.

Nur in der Mittagspause war ihm wieder herzbrechend weh zumute. Er hatte so oft gestodt, so vieles unbeantwortet gelassen — —

Wenn er jetzt noch durchfiel, trotz des — des . . . Er wagte es nicht einmal auszuendenken; denn ihm fiel auf einmal ein, was wohl die Lehrerstochter zu einer Untat sagen würde, sie — die so still, so geduldig lebte, so durchaus ehrlich war — —

Abends um sechs Uhr kam die Entscheidung. „Gerber bestanden“, sagte der Direktor, als er die Resultate verlas, „wegen seiner guten schriftlichen Arbeiten, wenn auch das Mündliche vieles zu wünschen übrig ließ. Prädikat: genügend.“

Er ging die breite Steintreppe hinab, langsam und gemessen. Die anderen, die mit ihm bestanden hatten, sprangen und lachten laut. Er konnte sich nicht freuen.

Zwei Durchgefallene schlichen hinterher, gebeugt und stumm. In ihren Augen glänzten Tränen . . .

Als er das sah, benahm es ihm die Sinne. Er mußte sich anlehnen, um nicht umzusinken.

Unten begrüßten ihn überlaut seine Verwandten. Sie kannten schon das Resultat, der Direktor hatte es ihnen mitgeteilt.

Er bemühte sich, in ihren Jubel einzustimmen. Es gelang ihm nicht.

Tendenzen der christlichsozialen Partei wie ein Mann erheben. Er gebe aber die Hoffnung nicht auf, daß es in absehbarer Zeit auch in Wien wieder anders werden dürfte. Den Anfang hiezu sollen die bevorstehenden Landtagswahlen machen. Nur im Zeichen der Einigkeit könne man Erfolge erringen, weshalb er an alle freisinnigen Parteien die Aufforderung zur Einigkeit richtete.

Aus Triest, 27. September, wird gemeldet: Das Ministerium für Kultus und Unterricht hat dem Rekurs der hiesigen Slovenen gegen die vom Landesschulrate bestätigte Entscheidung, mittelst welcher das Begehren auf Errichtung von slovenischen Volksschulen in Triest abschlägig beschieden wurde, keine Folge gegeben.

Am 28. September fand in Gegenwart des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, des Fürsten Ferdinand, der russischen Generale, der russischen und der bulgarischen Geistlichkeit und der übrigen Festgäste die feierliche Einweihung der Gedächtniskirche und des Seminars in Sipka statt. — Bei dem Festmahle brachte Fürst Ferdinand einen Trinkspruch aus, in welchem er daran erinnerte, daß Sipka der Schauplatz gräßlicher Kriegsszenen war, denen die Segnungen des Friedens folgten. Rußland habe die Verewigung der ruhmvollen Taten in Gestalt einer Kirche gewünscht, die dem Seelenfrieden der gefallenen Helden geweiht sein soll. An die Spitze dieser Bewegung habe sich der Kaiser von Rußland gestellt, und das ganze russische Volk sei ihm gefolgt. So sei für die zukünftigen Generationen der großen von Rußland gebrachten Opfer ein Denkmal geschaffen worden. Die Glocken dieser Kirche sollen auf beiden Seiten des Balkans die christliche Liebe und die Opferfreudigkeit des Brudervolkes verkünden. Niemals seien die Bitten der orthodoxen Slaven unerhört verhallt. Der heutige Tag bilde die festliche Vereinigung der beiden Nationen. Der Fürst gab seiner Freude über die Anwesenheit des Sohnes des russischen Generalissimus Ausdruck, dankte im Namen des bulgarischen Volkes und der Armee für das vom Kaiser von Rußland neuerlich bekundete Wohlwollen und trank auf die Gesundheit des Kaisers Nikolaus und der kaiserlichen Familie. — Großfürst Nikolajewitsch antwortete mit einem Toast, in welchem er namentlich für die seinem Vater gewidmete Aufmerksamkeit dankte. Die von Rußland gebrachten Opfer hätten ihre Früchte getragen. Kaiser Nikolaus war und sei Bulgarien, das sich auf selbständiger Basis entwickle, inuner wohl gefinnt. Der Großfürst trank auf die Gesundheit des Fürsten und das Gedeihen des Landes.

Der russische Finanzminister Witte hat seine schon früher mehrfach geäußerte Absicht angeführt und eine Reise nach der Mandschurei angetreten. Diese Reise soll, wie dem „Berl. Lokalanz.“ gemeldet wird, mit zahlreichen Unregelmäßigkeiten zusammenhängen, die bei dem Bau der chinesischen Bahn vorgekommen seien. Mit den Abrechnungen und Rapports soll auch nicht immer gewissenhaft vorgegangen werden. Der Finanzminister wolle sich daher persönlich von dem Stande der Dinge überzeugen.

## In Banden der Leidenschaft.

Roman aus dem Leben von A. Feldern.

(43. Fortsetzung.)

In Langenau angelangt, war sie kaum im Stande, sich die Treppe nach ihren Zimmern hinauf zu begeben. Sarolta begleitete sie ungeachtet ihrer Abwehr.

Als sie in ihrem Boudoir auf einen Sessel sank und mühsam Hut und Schleier entfernte, sah die besorgte Kleine mit Schrecken, wie bleich sie war, wie sie, von Fieberchauern geschüttelt, schlaff die Hände hängen ließ und wie ihre Augen tief in den Höhlen lagen.

„Mein Gott, wie siehst du aus, Mutti?“ rief sie entsetzt. „Du bist sehr krank! Ich werde sofort zu Großpapa und zu dem Arzt senden!“

Else dachte mit bitterem Lächeln, daß die Kleine im Grunde ihr gegenwärtiges Verhältnis zu ihrem Gatten richtig beurteilte, da sie es nicht für nötig befand, denselben von ihrem Zustande zu benachrichtigen.

„Nein, nein“, wehrte sie ab, „das ist nicht nötig! Ich fühle mich bereits wohler!“

Mit äußerster Anstrengung erhob sie sich und ging in das Zimmer ihres Knaben. Derselbe lag, die Hände zu Häufchen geballt, schlafend da. Sie betrachtete ihn mit heißen, brennenden Augen, die keine lindernde Träne verloren, und dachte dabei voll verzehrender Sehnsucht an Franz, der sie — verriet.

Sie fühlte sich krank, aber sie wollte es nicht sein. Sie wollte den Gatten erwarten, wollte ihm sagen — ja, was denn? Ihre Gedanken verwirrten sich, als sie sich an das Fenster ihres Boudoirs setzte. Sie lehnte

Die von englischer Seite erhobene Beschuldigung, daß die Führer der Buren, welche während des Krieges Transvaal verließen — das heißt Krüger und seine Begleiter — den größten Teil der Waingelder mitgenommen hätten, wird von holländischen Blättern sehr entschieden zurückgewiesen. Diese erklären, die Beamten Transvaals hätten durchaus keine öffentlichen Gelder eingestekt, sondern alle seien vor Krügers Abreise an die verschiedenen Kommandos in Transvaal und Oranje verteilt worden.

Ueber die Unruhen an der siamesischen Grenze berichtet der mit dem Paketboote „Polynesien“ in Paris eingetroffene „Courier de Haiphong“ folgendes: Die französische Regierung hat Korat, Bassac und noch andere strategische Punkte der neutralen Zone zwischen dem Mekong und Siam mit Garnisonen besetzt. Die Siamesen hatten dort den Verträgen zum Trost große Konzentrierungs- und Uebungslager angelegt. Die in diesen Lagern untergebrachten Truppen waren es, die durch ihre Ausschreitungen und Plünderungen den Aufruhr der Bevölkerung der neutralen Zone hervorriefen. Um die Bevölkerung für diesen Widerstand zu züchtigen, ordnete der König von Bangkok aus Massenhinrichtungen und Zerstörungen von Dörfern der Anrainer an. Die Bewohner flüchteten sich massenhaft unter den Schutz der französischen Posten in Schantabang und Purlat und erzählten dort, daß alle, die sich nicht zu flüchten vermochten, auf Befehl des Königs ohne Alters- und Geschlechtsunterschied niedergeschossen wurden. — Aus Yun-Nan laufen mit derselben Post wieder recht beunruhigende Mitteilungen ein. Dem „Indo-Chinois“ zufolge hat das Verbot des Salzverkaufes das allgemeine Elend noch gesteigert. Die Stimmung ist überall eine verzweifelte, und allgemein ist die Bevölkerung geneigt, sich den Aufständischen in Kuang-Si anzuschließen, deren Bemühungen sich seit zwei Monaten bereits in dem Gebiete zwischen Mong-Tje und Manfao fühlbar machen.

## Tagesneuigkeiten.

— (Die Hand ist tot.) Die Schönheit der Hand nämlich. Sie ist verloren, unwiederbringlich, wenn der Klarmus ungehört verhallt, den eine Manicure einer Redactrice der „Femina“ gegenüber ausgestoßen hat. Schon lange sieht die Schönheit der Hand langsam dahin. Seit der Zeit Empire. Und warum: weil man keine Harfe mehr spielt. Die Harfe bedurfte der feinen, zierlichen Hand eines auf die Schönheit derselben bedachten geistvollen Weibes. Und durch das Spiel selbst wurde die Hand verebelt und vergeistigt. An die Stelle der Harfe ist — die Lenkstange des Zweirades oder — die Bremse des Automobils getreten. Das verroht und verunschönt natürlich die Hand, die zwar kräftiger wird, aber dafür auch plumper, rauher und hart. Schon das Klavierpiel, das die Pflege langer, schöner, spitz zulaufender Nägel verhindert, war für die Schönheit der Hand höchst verderblich, jetzt wird der Sport zum Mörder der Schönheit der Hand. Also fort mit dem Sport und fort auch mit dem Klavier! So ruft die Künstlerin auf dem Gebiete der Handpflege und beruft sich auf — König Eduard VII., der kein Klavier in seiner Nähe geduldet hat, damit die Frauen seines Hauses sich die Schönheit ihrer Hand nicht verderben! Das spricht allerdings nur für die Schlankeit König Edu-

den schmerzenden Kopf an die kühlenden Scheiben und dachte erbebend, wie schön es wäre, wenn sie jetzt sterben könnte. Und dann rief es wieder trotzig in ihr, daß sie nicht verzagen, daß sie der Nebenbuhlerin den Platz nicht räumen, daß sie vollends ihr Kind nicht verlassen dürfe. Ja, und — richtig, den Gatten erwarten, ihn sprechen — das wollte sie.

Wodurch hatte sie auch ein solches Geschick verdient, wie es ihr zuteil ward? War sie nicht jung und schön? Besaß sie nicht manche Vorzüge? Man hatte sie viel umworben, der Freiherr von Grumbach liebte sie sicher noch, er würde vielleicht nie heiraten, nachdem sie ihn ausgeschlagen hatte. Alle hatte sie abgewiesen, um den Mann zu nehmen, der sie jetzt betrog, der sie vernachlässigte — um jener andern willen!

Wodurch, fragte sie? Des Vaters Fluch! „So wahr ein Gott im Himmel lebt: an jedem von euch wird es gestraft werden, was er gesündigt hat!“ So lauteten die Worte, die der alte Mann damals voll bitterem Zornes gerufen! Er hatte sie wohl längst bereut, aber in Erfüllung sollten sie doch gehen! — Und der Zigeunerin Prophezeiung: „Wirst den bekommen, den du liebst, aber er wird dir untreu werden!“ Wie das eingetroffen war! — „Die böse Tat — hinter Kerkermauern wirst du sie bereuen!“ — Würde auch das ihr beschieden sein?

Else erschrak nicht davor, sie schrak vor nichts zurück. Heiß wallte der Strom der Leidenschaft in ihr auf; es war ihr alles gleich; sie wußte nur, daß sie jener den Gatten nicht lassen durfte; sie fühlte, daß sie sie mit kaltem Blut würde töten können!

Ja, töten! Krampfhaft ballte sie die Hand zur Faust und starrte mit haßglühenden Augen vor sich hin, grübelnd und grübelnd, ohne zu merken, wie ihr gleichsam das Blut in den Adern erstarrte, wie ihr

arbs, der, auf die Eitelkeit der Frauen bauend, sich das Klavierpiel so auf die beste Art vom Halse geschafft hat, falls das, was die Dame gesagt hat, auch wahr ist.

— (Eine neue Wasseratur) empfiehlt die ärztliche englische Wochenschrift Health. Der Patient solle vor jeder Mahlzeit einen bis drei Liter reines Trintwasser zu sich nehmen, sich dann bequem in den Schaukelstuhl setzen und sich während einer halben Stunde vor- und rückwärts wiegen. Das Wasser werde so den Magen gründlich auswaschen und den Kranken in überraschend kurzer Zeit wieder gesund lassen. — Sollte Bier oder Wein dem „Spülwasser“ nicht vorzuziehen sein?

— (Die Hochzeit der Apachenbraut.) Aus Paris wird geschrieben: Nun ist sie doch unter die Haube gekommen, die romantische Räuberbraut, die unter dem Namen Casque d'Or (Goldhelm) allgemein bekannt ist und durch ihre wildromantischen Abenteuer mitten im hochzivilisierten Paris eine größere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat als Tausende ehrlicher Bräute. Sie hat ihren geliebten Banditenhäuptling Lecca doch bekommen, dem sie mit so treuer Liebe anhing, daß sie selbst den Umstand nicht als Ehehindernis betrachtete, daß ihr Bräutigam jetzt wegen unterschiedlicher Messerschläge, die er seinem Nebenbuhler um die Hand Goldhelms beigebracht hat, drei Jahre Zuchthaus abzubüßen hat. Die Trauung dieses merkwürdigen Liebespaars fand auch im Sprechzimmer des Gefangenenhofes statt und bloß die fungierenden Personen, Trauzeugen und einige Gerichtsbeamte fanden daselbst Zutritt. Solche Trauungen im Gerichtsgebäude haben bereits wiederholt stattgefunden, ohne daß dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit besonders wachgerufen worden wäre; es war immer in der düsteren Umgebung angepaßtes, ziemlich trauriges Zeremoniell, was jedoch der Hochzeit von Casque d'Or einen ganz besonderen Anstrich verlieh, das war ein Ereignis, welches allerdings ebenso ungewöhnlich ist, wie das ganze Leben dieser merkwürdigen Braut, um derentwillen sich ganze Bänder von Schnapphähnen monatelang blutig betriegten und die mit ihrem roten — nichts weniger als blonden — Haar und ihrem sommersprossigen Gesichte eine eigene Art der Beautés de Diable bildet. Casque d'Or war es nämlich vom Schicksal beschieden, doch eine recht lustige Hochzeit zu haben, bei welcher sich auch ihr Schicksal in einer ganz eigentümlichen und für sie sehr glücklichen Weise wenden sollte. Als sie nämlich am Arme ihres Trauzeugen den Gerichtssaal verließ, trat im Vestibül des Strafhauses ein Herr auf sie zu und machte ihr den Vorschlag, an einem Feste teilzunehmen, das er heute ihr zu Ehren gebe und das ihr Hochzeitsfest sein sollte, bei welchem sie also die Hauptperson bilden werde. An der Unterhaltung würden von seiner Seite acht Herren und ebensoviel Damen teilnehmen, während sie ihrerseits zu demselben einladen könne, wen sie wolle. Das interessante Fest fand denn auch in der Tat noch am selben Abend in einer Villa außerhalb der Fortifikationslinie statt, und es soll dabei, wie man sich denken kann, recht flott hergegangen sein. Von der Gesellschaft, welche da versammelt war, kann man sich ungefähr einen Begriff machen. Der Arrangeur dieser merkwürdigen Hochzeitsfeier, ein reicher Fabrikantensohn namens Raoul Machon, hatte einige Lebewänner und deren Freundinnen geladen, während Casque d'Or mit einem abenteuerlichen Gefolge von Apachen und Apachinnen erschienen war, der reiche Viktor Hugo'sche „Wunderhof“. Die größte Ueberraschung für die glückliche Braut aber bildete es, als ihr der Festgeber, der in einer romantischen Liebe zu ihr entbrannt war, als man sich beim ersten Tagesgrauen trennte, ein notarielles Schenkungsdocument übergab, durch welches er ihr die Villa, in welcher das Hochzeitsfest gefeiert wurde, als Eigentum überließ. Casque d'Or ist also plötzlich Hauseigentümerin in Paris

fälter und fälter, wie es da draußen finsterner und finsterner wurde. Und ihr Gatte kam nicht! Er hatte sie und alles vergessen — um jener anderen willen!

„Mutti, willst du nicht auch schlafen gehen?“

Eine kleine weiße Gestalt tauchte plötzlich neben Else auf und umsing sie zärtlich.

Die Verlassene seufzte tief auf und zog das Kind an sich.

„Ja, mein Kind, ich werde mich auch zur Ruhe legen! Wollte Gott, ich fände sie!“ flüsterte sie.

„Ist Batti noch nicht gekommen?“

„Nein!“

„Weshalb bleibt er so lange?“

„Ja — weshalb!“

Eine Träne neigte Elses Augen; Tränen vergoß sie unaufhörlich, als sie ihr Lager aufsuchte, als sie sich ruhelos wälzte, ohne erquickenden Schlummer zu finden.

Tags darauf war es. Franz kehrte im Laufe des Morgens heim und suchte bald darauf seine Frau auf, die bleich und leidend auf einer Chaiselongue lag.

Nach kurzem, gleichgültigem Gruße sagte er merklich gereizt:

„Ich wollte dich bitten, dich bereit zu halten! Wir sind für morgen nach Waldsee eingeladen, und ich habe zugesagt!“

„Das hättest du nicht tun sollen!“ entgegnete Else kalt.

„Und weshalb nicht, wenn man fragen darf?“

„Weil ich niemals die Schwelle von Waldsee betreten werde, solange jene — Dame dort Herrin ist!“

versetzte Else fest.

„Lächerlich!“ brauste Franz auf. „Frau von Waldsee ist eine reizende, hochachtbare Dame, die von jedermann verehrt wird!“

geworden, trotzdem die Familie des freigebigen Sponsors Schritte eingeleitet hat, um denselben unter Kuratel zu stellen und die Schenkung als ungültig erklären zu lassen. Bemühungen, welche jedoch nach Ansicht gewiegter Juristen ganz vergeblich bleiben dürften.

(Stierfechterinnen vor drei Jahren.) Die mykenische Hochkultur, die in Krete zwischen 1500 und 1000 vor Christus blühte, kannte bereits Stierfechterinnen. Mr. Evans hat im Juni dieses Jahres im Palast von Knosos ein Wandgemälde rekonstruieren können, auf dem ein Stiergefecht mit weiblichen Toreadors figurirt. Also „Alles schon dagewesen!“ Die Stierfechterinnen haben dem englischen Gelehrten auch noch einen neuen Beweis für seine Identifizierung des Palastes von Knosos mit dem sagenhaften kretischen Labyrinth der Theseussage geliefert. Nicht allein, daß das ungeheure Gebäude, in dem Saal auf Saal, Zimmer auf Zimmer, Gang auf Gang über unzähligen unterirdischen Räumen sich hinzogen, die Vorstellung eines unentrinnbaren „Labyrinths“ erwecken konnte, daß die Gemmen und Siegel aus Knosos den in seiner oberen Hälfte als Stier gebildeten Minotaurus aufweisen, nicht allein daß man in der letzten Kampagne Wanddekorationen aufgedeckt hat, die, aus Irrgängen und komplizierten Mäandern bestehend, die Prototypen zu den „Labyrinth“ auf den späteren Münzen von Knosos bilden, sondern es ist auch nicht zu bezweifeln, daß die zahlreichen Stierbilder an den Wänden und die Szenen, die den Kampf männlicher und, wie die neuesten Funde zeigen, auch weiblicher Toreadors mit dem Stiere schildern, der Sage von den gefangenen und dem Minotaurus überlieferten athenischen Jünglingen und Jungfrauen zur dramatischen Entwidlung verholfen haben.

(Ein Parfüm-Konzert.) Man sollte es nicht glauben, aber es gibt auch unter den theatralischen Veranstaltungen solche, die trotz Rabbi Ben Aliba noch nicht dagewesen sind. Eine solche dürfte das „Parfüm-Konzert“ werden, das am 14. Oktober im Carnegie Lyzeum in Newyork stattfinden wird. Während sonst die Bühnenvorgänge mit den Augen und Ohren wahrgenommen werden, sollen sie hier dem Geruchssinne mitgeteilt werden. Dünste sollen binnen 15 Minuten den — sagen wir „Zurückern“ den Eindruck eines Trip to Japan vermitteln. Es wird ein Apparat, der dieses seltsame Kunststück fertigbringen soll, zum erstenmale die Probe vor der Öffentlichkeit zu bestehen haben. Man darf auf diese „Symphonie der Gerüche“, bei der zwei Geißhas und ein Solotänzer mitwirken werden, sicherlich gespannt sein.

(Wie hoch fliegen die Vögel?) Die Höhe, in der die verschiedenen Vögel fliegen, wird gewöhnlich weit überschätzt; man hört oft von Vögeln sprechen, die „Meilen“ hoch geflogen sind, uneingedenk der Tatsache, daß mit dem normalen Auge Vögel auf solche Entfernung überhaupt nicht mehr wahrgenommen werden können. Luftschiffer haben bessere Gelegenheit, um exakte Beobachtungen zu machen, und einige derselben haben uns interessante Daten hierüber gegeben. So hat z. B. Hargessell von Straßburg einen Adler in der Höhe von 3000 Meter angetroffen, während er über 900 Meter hoch noch Störchen und einem Bussard begegnete.

(Ueber einen merkwürdigen Fall von Euphorie.) berichtet eine englische Wochenschrift: Herr Schlosser von der Universität in Wyoming wollte seinen Schülern die Macht der Suggestion an einem Beispiele beweisen und machte eines Tages folgenden Versuch: Nachdem er eine mit reinem Wasser gefüllte Flasche sorgsam in Watte verpackt hatte, sagte er zu seinen Zuhörern, daß er gern wissen möchte, mit welcher Schnelligkeit ein besonders scharfer Geruch sich im Hörsaal verbreiten würde. Er bat sie dann, die Hände zu erheben, sobald sie den Geruch wahrnehmen würden. Nun entfortete er vorsichtig die Flasche und goß ein paar Tropfen von dem Inhalte auf die Watte. Er nahm darauf seine Taschenuhr in die Hand und wartete das Resultat ab. Nach 15 Sekunden erhoben die meisten der in der Nähe des

Professors sitzenden Schüler die Hände. Nach 40 Sekunden nahmen auch die in den hintersten Reihen sitzenden Zuhörer den „scharfen Geruch“ wahr. Nach einer Minute konnten mehrere Hörer aus der ersten Reihe den Geruch nicht mehr ertragen und mußten hinausgehen.

(Papst Leo XIII. trinkt ungarisches Heilwasser.) Der Papst, der sich eines selten hohen Alters und einer wunderbaren Lebenskraft erfreut, trinkt, wie aus dem Briefe eines in Rom lebenden hohen kirchlichen Würdenträgers hervorgeht, ungarisches Heilwasser. Se. Heiligkeit benützt nämlich — wahrscheinlich auf ärztliche Anordnung — das Bitterwasser, Marke „Palme“, mit welchem dieselbe sehr zufrieden ist und wovon der Quellenbesitzer, t. u. l. Hoflieferant Lofer János in Budapest, von kompetenter Stelle in schmeichelhafter Weise verständigt wurde.

(Dummiere Dicks und Gese.) In Derbyshire (England) war ein Meister Vangoor, der nicht nur den Riegel seines eigenen Geheges mit aller Leichtigkeit aufzumachen verstand, sondern auch diejenigen der übrigen Umzäunungen mit Leichtigkeit öffnete. Eines schönen Tages nun begab er sich in das Gehege, wo zwei befreundete Ponies weideten, und mit diesen zusammen noch zu zwei weiteren Pferden in der Nachbarschaft, indem er alle Riegel öffnete. Die ganze lockere Gesellschaft nahm Reißaus querselbein und konnte erst am Abend wieder eingefangen werden. — Ein schottischer Ochse wurde von einem Schlächter in Derby verkauft und etwa 14 Meilen (engl.) süßlich von seiner Heimat in die Bahn verladen und nochmals neun Meilen weiter weggebracht. Nach zwei Tagen langte er wieder in Derby an. Wahrscheinlich war er ursprünglich auf dem Wege, den er dabei einschlug, nach Derby gebracht worden, da man sich sonst eine derartige Orientierungsfähigkeit nicht erklären könnte.

Wie Zola arbeitete.

Mit der ganzen Offenheit und Wahrheit, die ihm in allem, was er schrieb und tat, eigentümlich, hat Zola vor Jahren einem Interviewer sein Arbeitsverfahren wie folgt auseinandergesetzt: „Ich arbeite viel und habe eine bestimmte Methode. Die Notizen, die ich für jedes meiner Werke gemacht habe, ehe ich noch begonnen, eine Zeile zu schreiben, sind oft, dem Volumen nach, das Sechsfache des Werkes. Für den Roman, an welchem ich zum Beispiel jetzt schreibe: „Die Erde“ . . . habe ich alles das gesammelt.“ Hierbei wies Zola auf eine stattliche Reihe von Aktenstücken. „Zuerst schneide ich aus Büchern, Revuen und Zeitungen alles das heraus, was über die Frage erscheint, welche ich behandeln will. Seit mehreren Monaten habe ich zum Beispiel alles herausgeschnitten, was sich auf die Bauern bezieht. Dann befrage ich alle Spezialisten und vereinige die Notizen, die sie mir anvertraut haben. Hinsichtlich dieses Buches über die Bauern habe ich eine ganze Anzahl von Notaren befragt, die mit den Verhältnissen der ländlichen Bevölkerung vertraut sind. In Meudon, wo ich wohne und wo ich selbst Mitglied des Gemeinderates bin, habe ich ein großes Beobachtungsfeld. Wenn diese vorbereitende Arbeit der Kompilation beendet und vollständig ist, und zuweilen ist sie sehr lang und schwierig — man hat keine Ahnung, wie viel sozial-ökonomische Schriften ich für „Germinal“ habe lesen müssen — dann schreibe ich so schnell wie möglich, fast aus einem Guffe, eine Art Generalplan, indem ich mich selbst in Szene setze und gewissermaßen mir selber sage, was ich tun will.“

„So lauten die ersten Seiten dieses ‚Scenario‘ für La terre: „Ich will ein lebendiges Gedicht des Landes entwerfen, aber ohne Symbol, menschlich. Ich verstehe darunter, daß ich zuerst ganz materiell die Liebe des Bauern zum Lande, die Leidenschaft für so viel Land als möglich, weil sie in seinen Augen die materielle Form für den Reichtum ist, malen will, dann, indem ich mich erhebe, die Liebe zu dem Lande-Ernährerin, zu dem Lande, aus welchem wir alles ziehen, unser Sein, unsere Subsistenz, unser Leben, und zu dem wir schließlich zurückkehren.“ Sogleich zeigt sich der

Franz war freidebleich geworden. Die Worte seiner erzürnten Frau trafen ihn wie Keulenschläge, tiefen aber eher ein Gefühl des Zornes, ja, des Hasses gegen Else in ihm hervor, als daß sie seinen Sinn geändert hätten. Zu groß war die Macht, welche Zutta über ihn besaß.

„Was das letztere anbelangt“, sagte er wutbevend, „so hast du das gestern zur Genüge getan, indem du Frau von Saldorf im Walde auf das unerhörteste beleidigtest! Dein Erscheinen in ihrem Hause soll — wenigstens einigermaßen — das Unrecht, das du ihr zufügest, wieder gutmachen! Worauf stützen sich denn deine Anklagen? Bis hier hielt ich es für überflüssig, mich zu verteidigen; jetzt aber sehe ich mich doch dazu gezwungen, da du dich in deiner Eifersucht bis zu Drohungen versteigst!“

„Sei wenigstens nicht so feige, zu lügen!“ versetzte Else verächtlich. „Vor wenig mehr denn einer Woche war ich bei einem Rendezvous zugegen, zu welchem sie dich bei den drei Eichen geladen hatte, und gestern hörte ich ebenfalls euer Gespräch mit an. Ich sollte meinen, das sei Zeugnis genug! Bisher schmeig ich, nicht etwa aus Furcht, sondern einzig und allein aus Liebe zu dir! Ich hoffte von Tag zu Tag, wenn du sähest, wie sehr ich litte, würdest du Einkehr in dich selber halten und zurückkehren zu deinem Weibe! Aber nichts, selbst nicht die demütigste Bitte in meinem Briefe vermochte dich zu rühren, bis du nun vollends jeden Halt verloren hast und von mir verlangst, daß ich der Zerstörerin meines Glückes Freundschaft heucheln soll! Nie und nimmer bringst du mich zu dieser Schmach!“ Bleich, mit verzerrtem Gesichte hatte Franz den

Bauer habfüchtig; der Mensch mit seinen kleinen Leidenschaften auf der Erde, die so groß ist. Man hat gesagt, daß der Bauer das wilde, mörderische Tier inmitten der wohlthätigen und friedlichen Erde sei. Es ist das zu schildern, wobei zu vermeiden, zu büßern zu werden. Zu verjüchern im Grunde bei diesem Bauern, diesem Menschen Größe zu finden, bei ihm, der am nächsten bei der Erde geblieben. Ihn nicht abeln, sondern seine Größe finden und zeigen. — Geschichte. Der Bauer, der nichts besaß; der dann eines Tages besaß. Wie und wann? Dann das kleine Eigentum; die Leistung dauert fort durch Erbschaft. Gesellschaftliche Konsequenz dieses Faktums und wohin sie führt, so wie, wenn der große Landbesitz wieder hergestellt wird. Hier werde ich den Anteil des Sozialismus in meinem Werte feststellen. Zu studieren, zu sehen. — Die Rolle des Bauern dann. Politisch, was er gewesen ist, was er ist und sein wird. Seine Rolle in der Gesellschaft durch das Eigentum. Er ist die Majorität, die dumpfe Kraft, die schläft und die in einem gegebenen Augenblicke über die Welt entscheiden kann.“

Wenn ich diesen Generalplan auf gut Glück hin geschrieben habe, indem ich darin alle Gedanken, die mir durch den Kopf gehen, zu Papier bringe, so zeichne ich den kurzen und bestimmten Plan der verschiedenen Teile des Buches vor. So habe ich auf ein Blatt die fünf Teile des Romans La terre geschrieben, den ich unter der Feder habe. Diese fünf Teile heißen: Winter, Frühling, Sommer, Herbst und, als Schluß, der darauf folgenden Winter. Nach dieser vorbereitenden Arbeit lege ich für jeden Teil, jedes Kapitel ein besonderes Aktenstück an, worin Notizen gesammelt werden. Wenn ich endlich anfangen zu schreiben, so unterbreche ich häufig die Arbeit und werfe, oft auf das Löschblatt selbst, eine Phrase, die mir durch den Kopf fährt. Wenn ich die tägliche Arbeit dann vollendet habe, klassifiziere ich diese Notizen wieder in ihre verschiedenen Aktenstücke. Ja, ich arbeite schwer an jedem Werke, denn ich habe vor allem immer die Sorge, wahr und wahrscheinlich zu sein. Dabei liegt mir die Harmonie des Ganzen am Herzen, denn selbst die wahren Sachen scheinen zuweilen nur wahr durch die Art und durch die Verbindung, in welcher sie darge stellt werden.

Die Harmonie eines Werkes erfordert die größte Mühe-waltung. Ueber den Generalplan seines Werkes „Die Rougon-Macquart“ äußerte sich Zola folgendermaßen: „Auf dem Lande hat mich eine sehr bekannte Tatsache sehr betroffen. Es ist die, daß die Stute immer die Zeichen reproduziert, die sie nach der ersten Beschäftigung erhalten. Die Fohlen, die sie von einem anderen Hengste hat, werden immer dem ersten ähneln. Daraufhin sagte ich den Plan zu „Mabelleine Ferat“. Als das Buch fertig war, führte mich diese Frage des erblichen Einflusses durch eine ganz natürliche Gedankenverbindung zu dem Plan der Rougon-Macquart. Diese Natur- und soziale Geschichte zugleich einer Familie unter dem zweiten Kaiserreich ist noch lange nicht beendet.“

Bekanntlich hat Zola inzwischen diese Romanserie beendet und eine weitere Romantrilogie in Angriff genommen, deren letzter Band gegenwärtig in der „Aurore“ erscheint.

Total- und Provinzial-Nachrichten.

(Für die Handelsreisenden.) In der nächsten Zeit wird, wie man uns aus Wien meldet, die neue Instruktion über die Durchführung der Maßregel bezüglich des Detailreisens abgefaßt werden. Es wird davon Abstand genommen, daß die Reisenden ein amtsärztliches Zeugnis beibringen müssen. Bezüglich des Leumundzeugnisses dürfen keine Nergereien vorkommen. Es sollen den Reisenden möglichst wenig Schwierigkeiten gemacht werden.

(Schulbaukommission.) Zwoeds Adaptierung des Schulhauses, eventuell Neubaus einer zweiklassigen Volksschule in Zalna, Gerichtsbezirk Weichselburg, findet die kommissionelle Verhandlung am 16. d. M. um 1/2 9 Uhr vormittags an Ort und Stelle statt. —ik.

Worten seiner Frau gelauscht, aber ungerührt und eisig kalt erwiderte er einzig:

„So weiß ich also, woran ich bin, und werde mich danach zu richten wissen!“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Else aber brach, als er hinaus war, in verzweiflungsvolle Tränen aus. Lag doch nun erst vollends ihr Glück in Trümmern — ihr einst so sonniges Glück!

X.

Noch an demselben Tage verreise Franz, ohne sich von seiner Gemahlin zu verabschieden. Er blieb zwei Wochen fort, und unmittelbar nach seiner Abreise erhielt Else mehrere anonyme Briefe, die ihr mitteilten, daß ihr Gemahl mit Frau von Saldorf den Zug nach Berlin genommen habe. Diese Denunziationen waren überflüssig; sie mußte ja, woran sie war.

„Ich kann nicht länger warten“, sagte sie sich, „die Sache muß ein Ende nehmen!“

Wie eine ganz andere ging sie von nun an einher.

„Man muß über sie wachen!“ sagte ihr Vater, der sein Kind besorgt beobachtete, eines Tages zu dem Freiherrn.

„Leider, ja“, war dessen Antwort, „dieser Zustand läßt alles befürchten!“

Auch Sarolta war trotz ihrer Jugend scharfsichtig genug, das Abnorme in dem Zustand ihrer Pflegemutter zu erkennen. In ihrer Ratlosigkeit wandte sie sich eines Nachmittags — es war schon ziemlich spät und sie befand sich mit Grumbach im Garten — an den letzteren.

(Fortsetzung folgt.)

„Bon ihrem Geliebten wohl besonders!“

„Was soll das heißen?“ zischte der Verblendete. „Ich weiß wohl, was gestern geschehen ist — ich kenne deine törichte, grundlose Eifersucht, und ich sage dir, ich dulde das nicht, ich lasse das nicht so hingehen, ich verlange, daß —“

Mit einem Satz sprang Else auf. Sie zitterte vor Entrüstung; eine dumpfe Wut drängte ihr verdächtige Worte auf die Lippen und veranlaßte sie, Schlag auf Schlag in diesem unnatürlichen Kampfe zurückzugeben. Mit fester, harter Stimme, wie Franz sie noch nie von ihr vernommen hatte, rief sie:

„Du hast die Worte, die ich — ich möchte sagen: mit meinem Herzhute — geschrieben, vergessen! Jede Hoffnung auf Glück ist für mich nun geschwunden, wir stehen vor der Entscheidung! Du wirst zugeben müssen, daß du außer jenen Zeilen, die ich dir in tiefster Verzweiflung schrieb, nie ein Wort der Klage von mir gehört hast — und wie sehr bin ich seit langer Zeit dazu berechtigt! Du hast mich betrogen, verraten — ich schwieg dazu! Du hast Lüge auf Lüge gehäuft — ich machte dir keinen Vorwurf! Du heuchelst Liebe — ich ertrag deine falschen Küsse! Und heute nun willst du mich zwingen, das Haus jener anderen zu betreten, ihr wie einer gleichgestellten Dame achtungsvoll zu begegnen, ihr einen Triumph zu bereiten! Nie — nimmer, dagegen verwahre ich mich! Ich will den Schmach und Schande! Meine Augen mögen Tränen über Tränen vergießen — erniedrigen werde ich mich nicht!“

(Eröffnung der normalspurigen Lokalbahn Görz-Haidenschaft.) Die 26-1/4 km lange, von der Station Görz der k. k. priv. Südbahnge-

(Die Streicherchor-Übungen der Philharmonischen Gesellschaft) beginnen morgen um 8 Uhr abends und sollen bei genügender Teil-

(Gemeindevorstandswahl.) Bei der am 8. September vorgenommenen Neuwahl des Gemeindevor-

(Verunglückt.) Am 28. September gegen 1 Uhr nachmittags entfernte sich der 68 Jahre alte, verehelichte Hausbesitzer Andreas Rosen in Eisern vom Hause und

(Aus der Triglavgruppe.) Die Herren Ingenieur Ed. Pichl (Oesterreichischer Alpenklub) und Ernst Eitner (Ademische Sektion Wien) erliegen am Tage nach einer großartigen Gratwanderung Lujnjapaf-Triglav den Nordgrat des Triglav als Erste.

(Erster allgemeiner österreichischer Landapothekertag.) Am 3. d. M., vormittags um 11 Uhr, findet im Hotel „De France“ in Wien der erste Landapothekertag statt, zu dem sämtliche Provinzapothe-

(Roch ein neues Heilserum.) Wie die „Hochschul-Korrespondenz“ mitteilt, beschäftigt sich gegenwärtig der in wissenschaftlichen Kreisen als erster Forscher geltende Stabsarzt Dr. Arthur Münzer mit Versuchen mit einem von ihm hergestellten Serum gegen chronischen Gelenkrheu-

(Vom Wiener Schützenwettkampfe.) Bei den in der vorigen Woche in Wien abgehaltenen Schützenfestlichkeiten, welche mehrere Hunderte Schützen aus Oesterreich, Ungarn und Deutschland vereinigten, ging unter anderen auch der Oberleutnant des heimischen Infanterieregimentes Nr. 17, Herr Ogriš, zugeteilt der Militär-

(Staubfreie Schule n.) Zur Reinhaltung der Schulen empfiehlt sich vorzüglich das Einlassen der Fußböden mit sogenanntem Stauböl. Der Fußboden wird geölt und nach dem Trocknen täglich mit scharfen Besen gefegt.

(Epileptischer Unfall.) Gestern vormittags erlitt der Hausbesitzer Herr Anton Geba auf dem Rathhaus-plate vor der Apotheke des Herrn Ubalv v. Trnkóczy einen epileptischen Anfall. Er wurde auf die Sicherheitswachstube im Magistratsgebäude gebracht; er kam alsbald zu sich und begab sich dann in Begleitung eines Mannes in seine im Judensteig gelegene Wohnung.

(Ein bissiger Hund.) Vorgestern nachmittags kam der Kaufmann und Hausbesitzer Herr Anton Pezdir aus Mannsburg nach Terfain zum Besitzer vulgo Grozbet und ging in den Hof, in dem ein großer Hund angeleitet war. Herr Pezdir bemerkte den Hund nicht und kam zu nahe an ihn. Der Hund sprang auf ihn, packte ihn am linken Unterarme und brachte ihm eine bedeutende Bisswunde bei. Pezdir begab sich sofort ins Landeskrankenhaus nach Laibach.

(Entwischene.) Vorgestern ist der bei der Zwanglingsabteilung in Sava beschäftigte Zwangling Anton Votek aus Piaužbüchel bei Laibach entwichen.

(Korrigendum.) In die gestrige Notiz über die Veränderungen in der Laibacher Diözese haben sich störende Fehler eingeschlichen. Die Notiz hat richtig zu lauten: Der Sig des Dekanates Hafelbach wurde infolge Promotion des bisherigen Dekanaten in St. Barthelmä wieder nach Hafelbach verlegt und zum Dekanaten wurde Herr Franz Schweiger, Pfarrer in Hafelbach bei Gurtsfeld, ernannt. Für die Pfarre Zelimlje wurde vom Patron Leo Grafen Auersperg Herr Fr. Finžgar, Kurat im Landeszwangs-

(Kurpfuscherei.) Die Kondukteursgattin Anna Martič, wohnhaft Petersstraße Nr. 57, nahm für ihr Gichtleiden die Hilfe eines angeblich unbekanntes Mannes in Anspruch. Dieser erteilte ihr den Rat, sie möge über Nacht zerstoßene Waldrebenblüten auf die affizierte Stelle auflegen, was sie auch tat. Am anderen Morgen war die Haut an beiden Unterschenkeln hochgradig gerötet und entzündet; es bildeten sich ausgebreitete Brandblasen, so daß sie genötigt war, im Bette zu verbleiben und ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

(Diebstahl.) Am 16. v. M. nachmittags wurde dem beim Salamifabrikanten Raimund Andretto in Waittsch bediensteten Knechte Franz Trost aus der im unversperrten Stalle befindlichen Weste eine silberne Remontoiruhr entwendet. Tatverdächtig ist ein Tagelöhner.

(Ein zugelaufener Hund.) Gestern nachts wurde auf der Karstädterstraße von einem Sicherheitswachmanne ein großer, weißer, langhaariger Hund ohne Marke eingefangen. Der Sicherheitswachmann nahm den Hund zu sich und will ihn behalten, bis sich sein Eigentümer meldet.

(Desertiert.) Der Infanterist des k. k. Landwehr-Infanterieregimentes Anton Sme ist vorgestern abends desertiert. Er wurde gestern wieder eingebracht.

(Seebad Siftiana.) Die Funktionsbauer des Sommer-Post- und Telegraphenamtes Seebad Siftiana wurde bis zum 15. d. M. verlängert.

(Nach Amerika.) Gestern nachts sind vom Südbahnhofe aus 85 Personen nach Amerika abgereist.

Theater, Kunst und Piteratur.

(Aus der deutschen Theaterlanglei.) Heute wird die diesjährige deutsche Theateraison mit dem Lustspiele „Miß Hobbs“ von Jerome K. Jerome, deutsch von Wilhelm Bolters, eröffnet. Der durchschlagende Erfolg, den dieses geistvolle Stück bei den Aufführungen in Wien und Dresden erzielte, veranlaßte die Direktion, gerade dieses Werk als Eröffnungskomödie zu wählen. In den Hauptrollen werden sich die ersten Kräfte des Lustspiel-Ersembles vorstellen; auch wurde dem Stücke die sorgfältigste Vorbereitung zuteil. Durch die sich immer steigenden Lasten, welche der Theaterdirektion bei Führung des Geschäftes auferlegt werden, erhöht sich das Ausgabenbudget ganz bedeutend. Infolgedessen hat sich die Direktion im Einverständnis mit dem Landesauschusse und dem Theateromitee entschlossen, den Eintrittspreis für das Logenentree bei gewöhnlichen Vorstellungen um 10 h, bei Operaufführungen und Werken, die hohe Aufführungonorare beanspruchen, um 20 h zu erhöhen. Für die heutige Vorstellung kostet das Logenentree 1 K 30 h, worauf die Logenbesucher aufmerksam gemacht werden.

(Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik.) Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. F. Umlauf. XXV. Jahrgang 1902/1903. (A. Hartlebens Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1 K 25 h. Pränumeration inkl. Franto-Zufendung 15 K.) Allen, welche an der Erbtunde Interesse nehmen, empfiehlt sich als reichhaltigste, allgemein verständliche Fachzeitschrift die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“, welche in vorzüglich illustrierten und mit trefflichen Karten ausgestatteten Monatsheften erscheint. Da dieselbe alle Zweige der Geographie im weitesten Sinne pflegt, wird jeder Leser in ihr etwas nach seinem Wunsche und Bedürfnis finden. Das erste Heft des XXV. Jahrgangs hat folgenden Inhalt: Auf der Sinai-Halbinsel. Vom Dschebel Musa nach el-Ataba. Von Dr. J. Saul in Düsseldorf. Die Nationalbahn über den Isthmus von Tehuantepec und ihre Bedeutung für den Weltverkehr. Von Heinrich Lemde in Mexiko. (Mit 4 Abb. und 1 Karte.) Die neuen Goldfelder an der Grenze zwischen Holländisch- und Französisch-Guyana. Von Alfred Rehwagen. Das Trümmersfeld von Güvešne. Zu dem mazedonischen Erdbeben im Juli 1902. Von Fritz Braun in Konstantinopel. (Mit 3 Abb.) Französisch-Kongo-Gabun. Von Dr. Paul Mohr in Berlin. Astronomische und physikalische Geographie. Der Schatten der Saturntugel auf den Ringen des Saturns. Die Durchmesser der Planeten. Politische Geographie und Statistik. Die Frauenfrage im Lichte der Statistik. Von Dr. Julius Reiner in Charlottenburg. Berühmte Geographen, Naturforscher und Reisende. Prinzessin Theresese von Bayern. (Mit 1 Porträt.) Geographische Retrospektive. Todesfälle. Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen. Geographische und verwandte Vereine. Vom Büchertisch. Eingegangene Bücher, Karten etc. Kartenbeilage: Die Eisenbahnen Mexikos. Maßstab am Äquator 1: 10,000,000.

Geschäftszeitung.

(Lieferungswesen bei den österreichischen Staatsbahnen.) Das k. k. Eisenbahnministerium hat die Neuausgabe der im Dienstbereiche der Staatseisenbahn-Verwaltung geltenden allgemeinen Bedingungen für die Anbotstellung und Lieferung von Materialien und Ausrüstungsgegenständen genehmigt, und sind diese Bedingungen, deren Inhalt bei diesem Anlasse einer eingehenden Ueberprüfung unterzogen wurde, soeben im Druck erschienen. In dem neuen Texte erscheinen die im Laufe der letzten Jahre aus industriellen Kreisen geltend gemachten Wünsche

soweit irgend tunlich in entgegenkommender Weise berücksichtigt, und ist bei der Revision der einzelnen Bestimmungen dafür Sorge getragen worden, daß unter Vermeidung solcher Stipulationen, welche das Risiko des Erstehers in unbilliger Weise ausdehnen, die beiderseitigen Rechte und Verbindlichkeiten möglichst klar und genau zum Ausdruck gelangen.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Corresp.-Bureaus.

Der Herzog der Abruzzen in Algier.

Algier, 30. September. (Meldung der Agence Havas.) Dem Herzog der Abruzzen wurde im cercle militaire ein glänzender Empfang bereitet. Der Kommandant des 19. Armeekorps, welcher sich gegenwärtig bei den Manövern befindet, sprach telegraphisch sein Bedauern darüber aus, daß der Herzog an den Manövern nicht teilnehmen könne, bei welchen ihm ruhmbedeckte Fahnen hätten gezeigt werden können. Generalstabschef Saade hieß den Herzog in einem Trinkspruche willkommen, erinnerte daran, daß die französische und die italienische Armee Schulter an Schulter kämpften, und trank schließlich auf die Armee und die Marine Italiens. General Warnier toastierte als Vertreter des Generalgouverneurs auf die königliche Familie. Der Herzog der Abruzzen erwiderte, das Gedenken der gemeinsamen Taten habe ihn tief gerührt. Er dankte für den feinen Seelen bereiteten Empfang und trank auf das Wohl des Präsidenten Loubet, auf die französische Armee und Marine und auf das Gedeihen der französischen Nation.

Die Siptafeier.

Sofia, 30. September. Dem gestrigen Manöver wohnten Fürst Ferdinand, Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch und die Minister und Generale bei. Hierauf wurde vor dem Monumente des heiligen Nikolaus ein Requiem für den Kaiser Alexander II. und Alexander III., ferner für den Vater des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch und für alle im Befreiungskriege Gefallenen zelebriert. Fürst Ferdinand, der Großfürst und die Minister legten am Monumente Kränze nieder.

Sofia, 30. September. Eine Sonderausgabe des mazedonischen Blattes „Reformis“ fordert alle Mazedonier auf, die Waffen zu ergreifen, und bringt das Porträt des Obersten Jankov als angeblichen Führers der Bewegung. Hiesige Kreise deuten die Unruhen in Mazedonien als Demonstration gegen Rußland anlässlich der Sipta-Feier, messen denselben aber keine ernstere Bedeutung bei.

Zola †.

Paris, 30. September. Polizeikommissär Cornette wurde heute von Madame Zola empfangen. Die von ihr gemachten Angaben bestätigten vollkommen die ersten Nachrichten über die Ursache des Unglücksfalles. Frau Zola erklärte, daß im Kamin des Schlafgemaches Feuer angezündet worden sei. Ihr Mann habe bemerkt: „Da das Feuer brennt, lassen wir es von selbst ausgehen.“

Paris, 30. September. Das Testament Zolas bisher nicht aufgefunden werden. Es heißt, Madame Zola habe geäußert, das Leichenbegängnis möge, entsprechend der Gesinnung des Verstorbenen, kein kirchliches sein. Es soll am Mittwoch in Montmartre stattfinden.

Großer Brand.

Łódz, 30. September. Im Dorfe Woschnit, unweit der Stadt Sieradz, sind von 129 Häusern 120 niedergebrannt während die Bauern auf dem Felde waren. Die Feuerursache ist dadurch entstanden, daß Kinder unvorsichtig mit Feuer umgingen. Zwei Kinder sind in den Flammen umgekommen. Die Gebäude waren sämtlich unversichert.

Wien, 29. September. Fürstin Hohenberg, die Gemahlin Sr. k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Ferdinand, ist nachmittags von einem Prinzen entbunden worden. Mutter und Kind befinden sich bei bestem Wohlfsein.

Wien, 30. September. Dem Grafen Arthur Fendel-Donnersmard und dem Herrenhausmitglied Dr. Johann Grafen Meran wurde die Würde eines Geheimen Rates verliehen. Reichsratsabgeordneter Dr. Viktor v. Fuchs wurde durch die Verleihung des Kommandeurkreuzes des Leopold-Ordens, der Reichsratsabgeordnete Wladimir N. v. Gnievossz durch Verleihung des Komturkreuzes des Franz Josef-Ordens ausgezeichnet.

Washington, 30. September. Im Besonderen des Präsidenten Roosevelt ist eine Besserung zu verzeichnen. New York, 30. September. Wie dem „New York Herald“ aus Rio de Janeiro gemeldet wird, haben die Unabhängigen des Gebietes von Acri die Unabhängigkeit des Gebietes verkündet und an Bolivien den Krieg erklärt.

Bristol, 30. September. Schatzkanzler Hicks-Beach hielt gestern eine Rede, in welcher er ausführte, seiner Ansicht nach würde Südafrika, wenn sich die Kontinente zu halten könnten, auf böse Ratgeber auf dem Kontinente hören, vielleicht in nicht ferner Zeit seine selbständige Regierung erhalten. Der Redner trat entschieden für eine Beschränkung der Ausgaben ein und erklärte namentlich, er sehe keinen Grund, der für eine weitere Erhöhung der Ausgaben für Marinezwecke spräche. Angesichts der starken britischen Flotte könnten auch die Ausgaben für das Militär beschränkt werden.

Alexandrien, 30. September. In ganz Ägypten ist die Cholera in Abnahme begriffen.

